



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

**Tagungsbericht: Verdichtung oder Vernichtung? Entwicklungen und
Strategien im Umgang mit der Komplexität von Wissen in Spätantike und
Frühmittelalter**

Menges, Hanno

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-91228>

Published Research Report

Originally published at:

Menges, Hanno (2013). Tagungsbericht: Verdichtung oder Vernichtung? Entwicklungen und Strategien im Umgang mit der Komplexität von Wissen in Spätantike und Frühmittelalter. München: AHF.

**Verdichtung oder Vernichtung? Entwicklungen und Strategien im Umgang mit der
Komplexität von Wissen in Spätantike und Frühmittelalter**

Interdisziplinäre Tagung an der Universität Zürich
Zürich, 19. bis 21. September 2013

Vom 19. bis zum 21. September 2013 fand an der Universität Zürich eine internationale und interdisziplinäre Tagung unter dem Titel "Verdichtung oder Vernichtung? Entwicklungen und Strategien im Umgang mit der Komplexität von Wissen in Spätantike und Frühmittelalter" statt. Die Organisatoren der Tagung, Stephan Dusil, Gerald Schwedler und Raphael Schwitter (alle Zürich) aus den Bereichen der Rechtsgeschichte, Geschichte und der Klassischen Philologie führten zu Beginn in die Thematik ein. Das Ende der Spätantike und der Anfang des Frühmittelalters bedeutete einen massiven Wandel nicht nur im Bereich von Herrschaftsstrukturen, sondern auch etwa auf dem Feld von Religion, Wirtschaft und Kultur. Vor dem Hintergrund dieser bedeutenden Veränderungen und Umwälzungen stellt sich die Frage nach dem Umgang mit dem überkommenen Wissen und nach seiner Bewertung. Eine neue Zeit erfordert neue Formen der Aufbewahrung und Zurverfügungstellung von Wissen, während alte Darstellungsformen an Bedeutung verlieren können. Im Bereich der Geschichtsschreibung zeigt sich im Frühmittelalter etwa ein Wandel hin zur Hagiographie, im Bereich des Rechts kann die Reduktion von Komplexität zwar zu einem weniger feingliedrigen Regulationssystem führen, gleichzeitig aber seine praktische Relevanz sichern, und auch im Bereich der Literatur und Sprache zeigen sich Anpassungen an die neue Zeit bei gleichzeitigem Rückgriff auf klassische Stilformen. Anhand der Schlagworte "Verdichten" und "Vernichten" sollte diesen Phänomenen nachgegangen werden: Welche Wissensbestände wurden bewahrt, welche bewusst aufgegeben, welche gingen verloren und welchen Zwecken diente der unterschiedliche Umgang mit dem überkommenen Wissen?

Das erste Referat galt dem Bereich der Literatur. *Marietta Horster* (Mainz) sprach über die Livius Epitome, im Besonderen über die Periochae, und die ‚verkürzte‘ Wiedergabe von Livius‘ Römischer Geschichte in der Spätantike. Sie beobachtete, dass die Periochae keine bloße Zusammenfassung von Livius darstellen, sondern dass sie in verschiedener Hinsicht eigene Schwerpunkte setzten. So korreliert etwa die Länge der einzelnen Kapitel nicht mit derjenigen der entsprechenden Episoden bei Livius. Auch werden gewisse Aspekte systematisch ausgelassen, es wird interpretiert und neue Inhalte werden hinzugefügt. Das Weglassen aller Datierungen in den Periochae etwa zeigt, dass diese für sich allein kaum verständlich waren und nicht in derselben Weise wie die Vorlage des Livius als Darstellung der römischen Geschichte dienen konnte. Horster zeigte auf, dass die Verdichtung des Originaltextes in den Periochae einen neuen, dezidiert literarischen Zweck verfolgte. Auffällig ist insbesondere das wiederholte Auftreten des Motivs der Notwendigkeit des Zusammenwirkens von Einzelem und Gesellschaft.

Der Rechtshistoriker *Hans-Georg Hermann* (München) untersuchte in seinem Beitrag die "leges" und ihre Bedeutung für die Entwicklung von Rechtswissen. Das westgotische Recht deutete er dahingehend, dass mit den "leges" nicht im eigentlichen Sinne Recht gesetzt wurde, dass sie aber durchaus von rechtspolitischer Bedeutung waren. Sie dienten der Aufzeichnung von Rechtsgewohnheiten, die aber ihrerseits wiederum durch den Herrscher initiiert sein konnten. Bei der Untersuchung des Rechts der Langobarden beobachtete Hermann, dass die Verschriftlichung von Recht altes, vorverschriftlichtes Recht bewahren, allfällig nicht

verschriftlichtes Recht dadurch aber nicht an Geltung verlieren sollte. Der Rückgriff auf althergebrachte Rechtsgewohnheiten erwies sich dabei als wirkmächtiger und flexibler Rechtfertigungstopos. Anhand dieser Beobachtungen vermochte Hermann darzustellen, wie Recht und Rechtswissen im Rahmen des politischen Wandels im Frühmittelalter eine operable Masse bildet und zu verschiedenen Zwecken in unterschiedlicher Art und Weise verwendet werden konnte.

Das überkommene Bild der Merowingerzeit als ein kultureller Tiefpunkt nahm *Ian Wood* (Leeds) als Ausgangspunkt für sein Referat, in welchem er eine Bestandsaufnahme des erhaltenen Wissens aus der Merowingerzeit insbesondere anhand der aus dieser Zeit stammenden Manuskripte vornahm. Dabei zeigte sich, dass unter den Merowingern die klassische römische Literatur an Bedeutung verlor und deutlich größeres Gewicht auf die Bibel und die Schriften der Kirchenväter gelegt wurde. Zugleich war die Zeit nicht von bedeutenden Innovationen auf dem Gebiet der Theologie geprägt. Ein vollständiger Niedergang der Kultur und eine reine Wissensvernichtung waren damit allerdings keinesfalls verbunden. Vielmehr wurden viele Schriften von Kirchenvätern und die Bibel in origineller Weise für die zeittypische Geschichtsschreibung, Hagiographie und für das Abfassen liturgischer Schriften verwendet.

Julian Führer (Paris) fragte in seinem Beitrag nach dem Umgang der Merowinger mit überkommenen römischen Verwaltungsstrukturen. Der Fokus seiner Untersuchung betraf dabei das Steuerwesen und die römischen Steuerlisten. Er stellte fest, dass aus merowingischer Zeit keine Steuerbücher oder Steuerlisten erhalten sind, derweil finden sich bei Gregor von Tours und Fredegar Erzählungen über die Vernichtung von Steuerlisten als Verzicht auf die Steuererhebung durch den Herrscher oder durch die Steuerpflichtigen als Reaktion auf die Steuererhebung. Führer vermochte daraus zu schliessen, dass das römische System der Steuererhebung auch in der Zeit der Merowinger fortbestand und verwies damit auf einen wichtigen Aspekt des Tagungsthemas: Quellenarmut braucht nicht von Vernichtung von Wissen zu zeugen, sie kann vielmehr Ausdruck des normalen Aussortierens nicht mehr benötigter Dokumente im Rahmen der Tätigkeit einer funktionierenden Verwaltung sein.

Dass Wissensverlust keineswegs nur aus bewusster Vernichtung resultieren muss, sondern vielmehr ein Resultat weitergehender Bestrebungen ist, machte auch *Peter van Nuffelen* (Ghent) in seinem Beitrag zur spätantiken Geschichtsschreibung deutlich. Ausgehend von der Beobachtung, dass die klassische Geschichtsschreibung in der Spätantike an Bedeutung verlor, gleichzeitig aber zunehmend Epitomisierungen vorgenommen wurden und zudem die Kirchengeschichtsschreibung und die Chronistik als neue Gattungen der Historiographie auftraten, argumentierte van Nuffelen, dass die Geschichtsschreibung in der Spätantike ein neues Verständnis von Geschichtsschreibung widerspiegle. Überkommene Werke der Geschichtsschreibung werden dabei nicht gezielt vernichtet, aber eben nur noch teilweise kopiert. So findet eine Kanonisierung statt, die sich an den Bedürfnissen und Zielen der Zeit respektive der Autoren orientiert. Die Integration überkommenen Wissens in Rahmen eines Prozesses der Fragmentierung historiographischer Textgattungen bedeutet so notwendigerweise einen Verlust von Inhalten und Perspektiven.

Zu den Büchern I-X der Etymologien des Isidor von Sevilla sprach *Carmen Cardelle de Hartmann* (Zürich) und stellte die Frage nach den Strategien und Zielen der Vermittlung antiken Wissens im Frühmittelalter ins Zentrum ihres Vortrags. Sie betonte, dass in den Etymologien in erster Linie Grundwissen gefunden würde. Als Quellen für die Zusammenstellung diene denn auch antike Basisliteratur. Es scheint daher wahrscheinlich, dass Isidor mit den Etymologien ein Werk zu erstellen anstrebte, das gebildeten Eliten wie Bischöfen oder Königen, aber auch generell allen, die Zugang zu Bildung hatten, eine solide Grundlage des antiken Wissens zu vermitteln vermochte.

Inge Kroppenberg (Göttingen) kam in ihrem Referat auf ihren Aufsatz "Der gescheiterte Codex. Überlegungen zur Kodifikationsgeschichte des Codex Theodosianus" (Rechtsgeschichte 10 (2007), S. 112-126) zurück und

sprach über das spätantike römische Recht und die aus der historischen Rechtsschule stammende Vulgarisierungsthese. Kroppenberg überdachte ihre im genannten Aufsatz vertretene Auffassung und betonte die Wichtigkeit des perspektivischen Einbezugs gesellschaftlicher Realitäten bei der Auseinandersetzung mit historischem Rechtswissen. Der Codex Theodosianus sei so nicht nur als juristischer, sondern auch als religiöser und politischer Gegenstand zu sehen. Sie kritisierte damit eine perspektivische Verengung, die insbesondere noch in der romanistischen Rechtsgeschichte bestehe, und plädierte für eine Rechtsgeschichte der Form, die auch die Bedeutung von Kommunikation und zeitgenössischer Weltdeutungen miteinbezieht.

Mit Glossaren als Zeugen des Umbruchs von Wissensordnungen im Frühmittelalter setzte sich *Annina Seiler* (Zürich) in ihrem Vortrag auseinander. Grundlage ihrer Untersuchung bildeten die Glossare der Epinal-Erfurt-Gruppe. Die Glossare enthalten jeweils Lemmata in Latein und Interpretamente in Latein oder Altenglisch. Die erhaltenen Glossare sind dabei unterschiedlich geordnet, teils nach der textlichen Reihenfolge in den Ursprungstexten (sogenannte "glossae collectae"), teilweise alphabetisch nach dem ersten oder sogar den ersten zwei Buchstaben. Es erweist sich dabei als wahrscheinlich, dass zunächst die Stichwörter mit den Glossierungen in den Quellentexten in "glossae collectae" gesammelt wurden und in späteren Schritten die alphabetische Ordnung der Begriffe erfolgte. Ist es bei den "glossae collectae" noch möglich, auf den Ursprungstext rückzuschließen, erweist sich dies bei den alphabetischen Glossaren als zunehmend schwierig. Damit geht der Zusammenhang von Wissen verloren und gleichzeitig wird so überkommenes Wissen vermehrt und nutzbar gemacht für die Entwicklung der Volkssprache, was Seiler anhand der äußerst frühen Verwendung von Runenzeichen in den Glossaren deutlich zu machen vermochte.

Peter Stotz (Zürich) analysierte in seinem Beitrag die sprachliche Überarbeitung älterer Texte bei der Erstellung der Handschrift Bamberg Hist. 3, die wohl etwa in der zweiten Hälfte des 10. Jh. entstanden ist. Wie Stotz darlegte, bestehen zwischen den einzelnen wiedergegebenen Texten deutliche Unterschiede in der Intensität der Überarbeitung. Bei gleichem Kommunikationsziel von Quelle und Handschrift erfolgte häufig keine Bearbeitung. Andere Texte erfuhren derweil bedeutende Eingriffe: Unzugängliche Ausdrucksweisen wurden teilweise ersetzt, zu finden sind aber auch inhaltliche Veränderungen aus pragmatischen Gründen oder zur Einbettung in einen christlich-moralischen Kontext. Schließlich sind Änderungen zu finden, die möglicherweise auf Missverständnissen beruhen. Im Ergebnis zeigen sich an der Anpassung der Ursprungstexte an das Wissen und die Fähigkeiten des Leserkreises und an die eigenen Motive verschiedene Formen des Umgangs mit Wissen im Mittelalter.

Henriette Harich-Schwarzbauer (Basel) untersuchte in ihrem Beitrag die Verwendung und Kanonisierung antiken Wissens bei Ausonius und Sidonius Apollinaris. Bei Ausonius zeigt sich, dass er über bedeutende Kenntnisse antiken Wissens verfügte. Dies erlaubte ihm, durch die gezielte Auswahl der verwendeten Quellen bestimmte Ziele zu verfolgen, namentlich das präsentierte Wissen in einen christlichen Kontext einzubetten.

Das "Epitaphium Arsenii" Radberts von Corbie stellte *Mayke De Jong* (Utrecht) ins Zentrum ihres Beitrags. Radbert erzählt in diesem Text eine Geschichte von einem Gespräch am Hof Theodosius' I. Die vertretenen Ansichten der an der Geschichte beteiligten Personen entsprechen aber einer zeitgenössischen theologischen Auseinandersetzung. Die Strategie, theologische Ansichten in ein historisches Gewand zu hüllen, erlaubt dem Autor, seine persönliche Meinung deutlich zu machen, ohne sich exponieren zu müssen. Das Verständnis einer in dieser Weise verschleierte Erzählung erfordert derweil fundierte Kenntnisse der gegenwärtigen Diskurse wie des Milieus, in das sie eingebettet werden sollen. Die Bischöfe, für welche das Epitaphium Arsenii wohl bestimmt war, mussten demnach ein substantielles Wissen auch über die Zeit und das Umfeld des Theodosius besitzen.

Karl Ubl (Köln) nahm eine Neubewertung der Lex Salica Karolina vor, deren Entstehung mit der Leges-Reform von Karl dem Grossen im Jahr 802 in Zusammenhang gebracht wird. Die Untersuchung der Lex

Salica Karolina zeigte, dass sie nicht aus den karolingischen Manuskripten des 8. Jahrhunderts übernommen wurde, vielmehr bildeten ältere, ursprünglichere Formen der Lex Salica aus der Zeit der Merowinger Grundlage des Texts. Die Nützlichkeit der Übernahme von Regelungen aus einer anderen Zeit war dabei weniger bedeutsam als die Legitimierungswirkung für den Herrscher durch den Rückgriff auf alte Tradition. Das Recht ist dabei nicht nur Instrument, sondern auch in gewisser Weise sakraler Gegenstand.

In seinem zusammenfassenden Ausblick nahm *Andreas Thier* (Zürich) noch einmal die traditionelle Ansicht ins Blickfeld, wonach die Spätantike und das Frühmittelalter von einem Niedergang der Kultur geprägt wären und es in der Zeit an Originalität und Rationalität fehlte. Er wies darauf hin, dass diese Perspektive gerade in den letzten Jahren stark in Frage gestellt wurde und verwies auf die Ergebnisse der Tagung, die diesen neuen Blick zu bestätigen vermochten: Der Übergang von der Antike zum Mittelalter war geprägt von verschiedenen Praktiken des Umgangs mit bestehenden Wissensbeständen wie der Kanonisierung (im Rahmen etwa von Epitomierungen oder Neubearbeitungen von Texten) oder der Verarbeitung von Wissen in neuen Textgattungen wie der Hagiographie gerade im Zusammenhang mit der Christianisierung. Die Umdeutung antiken Wissens und die Bezugnahme auf alte Wissensbestände im Rahmen der Entwicklung zeitgenössischen Wissens erweisen sich als bedeutsamer als die Ausgrenzung oder der Verlust von Wissen. An diese Ergebnisse anknüpfend eröffnen sich weitere Forschungsperspektiven insbesondere zu den politischen und sozialen Grundlagen für Prozesse des Wandels, der Transformation und der Vernichtung von Wissen.

Zusammenfassend vermochte die Tagung die Diversität der Formen des Umgangs mit überkommenen Wissensordnungen, wie sie sich gerade im frühen Mittelalter mit besonderer Stärke zeigen, darzustellen. Es wurde deutlich, dass die Entwicklung und der Gebrauch von Wissen insbesondere aus praktischen, aber auch aus strategischen Gründen eine Verdichtung der Wissensbestände erforderte, was wiederum oft mit einem Wissensverlust oder einer Wissensvernichtung einherging. Ebenfalls zeigte sich, dass entgegen dem Anschein, welcher der karolingisch geprägten Überlieferung entspringt, auch die Zeit der Merowinger von bedeutenden intellektuellen und literarischen Leistungen geprägt war und davon ausgegangen werden kann, dass ein größerer Teil der Bevölkerung als bisher angenommen Kulturträger war. Schließlich machte die Tagung die Vielzahl offener Fragen zur frühmittelalterlichen Gesellschaft und ihrem Umgang mit dem Vergangenen in einer von großen Veränderungen geprägten Zeit deutlich.

Hanno Menges

Kontakt:

Hanno Menges, Zürich

E-Mail: hanno.menges@rwi.uzh.ch

Konferenzübersicht:

Stephan Dusil (Zürich), Gerald Schwedler (Zürich), Raphael Schwitter (Zürich): Einführung

Marietta Horster (Mainz): Livius Epitome. Ein spätantiker ‚verkürzender‘ Blick auf die römische Republik

Hans-Georg Hermann (München): Verformung, Verdrängung und Verlust von Rechtswissen in den Leges

Ian Wodd (Leeds): The Problem of Late Merovingian Culture

Julian Führer (Zürich): Verbrannte Steuerlisten oder zerstörte Verwaltung? Zum Umgang mit römischen Verwaltungsstrukturen im Frühmittelalter

Peter van Nuffelen (Ghent): Kanonisieren, Exzerpieren, Kontinuieren. Geschichtsschreibung im Umbruch

Carmen Cardelle de Hartmann (Zürich): Wissen der Antike für die Welt des Mittelalters. Isidors Etymologie I-X und ihre Rezeption

Inge Kroppenbergs (Göttingen): Römisches Vulgarrecht. Wissensverlust oder Dynamisierung?

Annina Seiler (Zürich): Die Glossare der Epinal-Erfurt-Gruppe. Wissensordnungen im Umbruch

Peter Stötz (Zürich): Hohe Weltgeschichte für langobardische Krieger. Verdichtung und Vereinfachung von Texten in der Handschrift Bamberg Hist. 3

Henriette Harich-Schwarzbauer (Basel): Kanon- und Genredibatten bei Ausonius und Sidonius Apollinaris

Mayke De Jong (Utrecht): The two republics. Carolingian distinctions between ‚church‘ and ‚state‘ around 850

Karl Ubl (Köln): Karl der Große und die Lex Salica

Andreas Thier (Zürich): Tagungsrückblick und Ausblick

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2013, Nr.143

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2013/143-13.pdf>

Die Rechte für den Inhalt liegen bei den jeweiligen Autoren. Die Rechte für die Form dieser Veröffentlichung liegen bei der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de

Website: <http://www.ahf-muenchen.de>